

**RAFIK  
SCHAMI**

**SPIEGEL  
Bestseller-  
Autor**

**DAS  
MOSAIK  
DER  
FRAUEN**

**ROMAN HANSER**

# Leseprobe

## Das Buch

Nadim Suri erzählt von den Lieben seines Lebens. Wie er in Damaskus als Sohn eines christlichen Syrers und einer deutsch-jüdischen Mutter aufwuchs. Wie er als junger Mann offiziell in der Heimat begraben wurde und heimlich über Beirut nach Deutschland floh. Wie er in Heidelberg als Dolmetscher erfolgreich war, und dass er seine wichtigsten Eigenschaften den Frauen verdankt. Jedes Kapitel ist einer Frau gewidmet, und auch wenn manche Liebe tragisch endet – Nadims erste Frau Salma wird vom Geheimdienst ermordet –, hinterlässt jede einen unverzichtbaren Mosaikstein in seiner Seele. Ein Roman voll spannender, abenteuerlicher Szenen, aber auch voller Wärme und Zuneigung – eine Hommage an die Kraft der Frauen.

## Der Autor

Rafik Schami wurde 1946 in Damaskus geboren und lebt seit 1971 in Deutschland. Sein umfangreiches Werk wurde in 35 Sprachen übersetzt und mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, so u. a. mit dem Hermann-Hesse-Preis, dem Nelly-Sachs-Preis, dem Preis »GegenVergessen – Für Demokratie«, dem Gustav-Heinemann-Friedenspreis, der Carl-Zuckmayer-Medaille und zuletzt der Grimm-Bürgerdozentur. Bei Hanser erschienen neben zahlreichen Kinder- und Jugendbüchern zuletzt *Die geheime Mission des Kardinals* (Roman, 2019), *Mein Sternzeichen ist der Regenbogen* (Erzählungen, 2021) und *Wenn du erzählst, erblüht die Wüste* (Roman, 2023).

Rafik Schami. *Das Mosaik der Frauen*  
304 Seiten. Gebunden mit farbigem Vorsatzpapier. Auch als E-Book  
Erscheint am 19. Mai 2026

[hanser-literaturverlage.de](http://hanser-literaturverlage.de)

Umschlag: Lübbecke Naumann Thoben, Köln  
Motiv: © Stefanie Naumann unter Verwendung von Freepik/mrsiraphol

HANSER

Der Mann bildet und erzieht die Welt,  
aber den Mann erzieht die Frau.  
*Miguel de Cervantes Saavedra zugeschrieben*

Das Herz einer Frau sieht mehr als die Augen  
von zehn Männern.  
*Schwedisches Sprichwort*

## **EIN GLÜCK, DAS SICH ALS UNGLÜCK VERKLEIDETE**

Said Mardini wird jenen Freitag nie vergessen. Nach einem vierstündigen Flug von Beirut war er am Frankfurter Flughafen angekommen. Es war der 19. März 1971.

Obwohl er nichts Verbotenes dabei hatte, fürchtete er die Kontrolle. Dafür hatte er zu lange unter der Diktatur gelebt. Vor allem Bücher und Notizen werden an den Grenzen der arabischen Länder mit Misstrauen beäugt. Und wehe, die Beamten entdecken ein verbotenes Buch!

Er wunderte sich, dass weder seine drei Bücher noch die vielen Hefte mit handschriftlichen Aufzeichnungen die Kontrolleure interessierten. Ein Roman, eine Sammlung von Kurzgeschichten und ein Lyrikband von ihm waren in Beirut erschienen und in allen anderen arabischen Ländern verboten. Die Hefte waren voll von unveröffentlichten Geschichten und Gedichten.

Endlich in Freiheit! Endlich ohne Angst leben! Er atmete die frische eiskalte Luft tief ein und trat aus dem Flughafengebäude, um den Bus nach Frankfurt zu nehmen. Von dort wollte er mit dem Zug nach Heidelberg fahren. Damals gab es noch keinen Bahnhof am Flughafen.

An der Bushaltestelle rief er laut: »Ana hurr!« Das heißt, ich bin frei.

Zwei junge Frauen, die mit Reisekoffern auch auf den Bus warteten, schauten ihn ängstlich an und entfernten sich.

»He's crazy!«, sagte die eine.

»No«, erwiderte die andere, »he's just drunk!«

Said Mardini, der als Student der Literatur und Philosophie in Damaskus kurz vor dem Abschluss stand, hatte über Nacht alles stehen und liegen gelassen und war geflohen. Seiner Verhaftung war er am 6. Dezember 1970 knapp entkommen. Zwei Tage nach seiner Abreise stürmte eine Spezialeinheit im Morgenrauen das Haus seiner Eltern. Wegen einer Rede gegen die Diktatur, die Said vor einem kleinen Kreis von Studenten an der Uni gehalten hatte, wollte man ihn festnehmen. Schimpfend und mit leeren Händen kamen die Männer wieder heraus.

Said flüchtete nach Beirut.

Von dort aus schrieb er an mehrere Universitäten in England, Spanien, Frankreich und Deutschland und bewarb sich um die Zulassung für einen Studienplatz der Literatur und Philosophie. Unter den englischen Autoren hatte ihn Dylan Thomas fasziniert, in Spanien der Dichter Lorca, in Frankreich Victor Hugo, Arthur Rimbaud und Simone de Beauvoir und in Deutschland Heinrich Heine und die Philosophen.

Er wartete mehr als drei Monate auf eine Antwort. Sein Glück war, er konnte kostenlos bei einem ehemaligen Schulkameraden wohnen, der dank seines Erbes ziemlich wohlhabend war und sich gerade von seiner Frau getrennt hatte. Said war sein Tröster.

Die Deutschen waren am schnellsten. Er hatte eine Zulassung an der Universität Heidelberg bekommen, und dank dieser auch ein Visum. Und jetzt saß er im Zug in die Universitätsstadt.

Schon bald fand er ein Zimmer in einem alten Haus in Pfaffengrund, einem Stadtteil im Westen von Heidelberg.

Als seine mitgebrachten tausend D-Mark in der deutschen Stadt schneller als gedacht dahinschmolzen, beschloss er, Aus-hilfjobs anzunehmen, um zu überleben. Zunächst musste er Postpakete austragen und dabei die Angst vor den Hunden der Adressaten überwinden. Das gab er jedoch bald auf, weil die Hunde dauernd »mit ihm spielen« wollten, wie ihre Besitzer behaupteten. Er wollte aber nicht mitspielen. Als Kind war er in Damaskus zweimal von Hunden so heftig gebissen worden, dass er ins Krankenhaus musste. Nach dem ersten Hundebiss in Deutschland suchte er sich andere Arbeiten und fand eine ganze Reihe: einen leichten, aber schlecht entlohnenden Job als Kellner bei einem Italiener in Heidelberg, harte, aber gut bezahlte Arbeit auf einer großen Baustelle im Neuenheimer Feld und langweilige Arbeit am Fließband in Mannheim. Von dem Geld, das er in den Semesterferien verdiente, konnte er gut leben. Aber nicht selten verfluchte er seine Armut, denn die vielen Arbeitsstunden hinderten ihn am Schreiben. Doch im Nachhinein war er dankbar, weil er sich durch die finanzielle Selbständigkeit endgültig von der Herrschaft seiner Sippe befreit hatte.

Sein Vater, ein wohlhabender Textilhändler in Damaskus, weigerte sich nämlich, sein Studium im Ausland zu finanzieren, wenn er ihm nicht gehorchte.

Er blieb seinem Vater gegenüber höflich, aber er ließ sich nichts mehr diktieren. Bald erkannte der Vater diese radikale Veränderung und verzichtete darauf, Said gute Ratschläge für sein Leben in Deutschland zu geben. Er hörte auch auf, seinem

Sohn ellenlange Briefe zu schreiben, in denen er ihn aufforderte, zurückzukommen und eine Cousine zu heiraten, oder ihm andere Mädchen vorschlug, die als Ehefrauen in Frage kämen.

Auf der anderen Seite war die Arbeit auch ein Gewinn für Saida's Leben in Deutschland. Nicht nur vertiefte er an den verschiedenen Arbeitsplätzen seine Kenntnisse über die deutsche Gesellschaft. Durch seine vielfältigen Jobs wurde sein Deutsch auch immer besser und sein Akzent weniger auffällig. Er wollte nicht wie Tarzan sprechen.

Nach einem Jahr bestand er die Sprachprüfung mit den besten Noten. Jetzt war Deutsch seine vierte Sprache neben Arabisch, Französisch und Englisch. Dass er sich sein Studium selbst verdienen musste, war letztlich also ein Glück, das sich nur als Unglück verkleidet hatte.

Nach Abschluss seines Studiums befähigten ihn seine Sprachkenntnisse, eine spannende und hochdotierte Arbeit auszuüben: Simultandolmetschen.

Eva, die Frau eines brasilianischen Freundes und Chefsekretärin in einer großen Maschinenfabrik, fragte ihn, ob er für drei Tage einen wichtigen Kunden aus Arabien begleiten und die Verhandlungen simultan ins Arabische und Deutsche übersetzen könnte. Auf Saida's Frage, was die Firma dafür zahlen würde, sagte sie: »Dreihundert Mark pro Tag.« Für diese Summe hätte Said auch aus dem Chinesischen übersetzt, aber er ließ sich nichts anmerken. Mit dem Lohn eines Tages würde er sich einen Monat ernähren können.

Er begleitete erfolgreich die Wirtschaftsverhandlungen, bei denen es um Millionen ging. Der Käufer der Maschinen, Direktor eines staatlichen Betriebs in Bagdad, war ein korrupter

arabischer Beamter. Er verlangte eine Provision, die ihm die Firma auf sein Schweizer Konto überweisen sollte, und er bekam sie. Drei Tage lang begleitete Said ihn überallhin, nur nicht zum Puff. »Dort brauchst du mich nicht. Du wedelst mit den Dollars und man versteht dich«, sagte er. Der Kunde war zwar sauer, aber das war Said egal.

Bei derselben deutschen Firma bekam er zwei weitere Dolmetscheraufträge, für einen algerischen und einen syrischen Beamten des jeweiligen Industrieministeriums, auch sie schlossen Kaufverträge in Millionenhöhe und waren genauso korrupt wie ihr irakischer Kollege.

Nicht selten musste Said sich das Lachen verkneifen, wenn die arabischen Gäste Sprichwörter gebrauchten, um ihre Gesprächspartner zu überzeugen. Das ist in allen arabischen Ländern sehr beliebt.

Wenn ein Syrer sagt: »Ich habe meine Zähne verloren«, so bedeutet das, er ist alt und sehr erfahren. Wenn er sagt, »Da will ein Zicklein einen Bock einlullen«, so ist das eine harsche Kritik des deutschen Verhandlungspartners, des Zickleins, das versucht, ihn, den erfahrenen Bock, reinzulegen. Said beschränkte sich darauf, den Inhalt der Verhandlungen gewissenhaft und sachlich zu vermitteln, ausgefallene Zähne, Zicklein und Böcke ließ er weg.

Manchmal hielt Said die Verhandlungspartner auch selbst mit einer Geschichte bei Laune.

Der arabische Geschäftspartner war diesmal ein Syrer aus Homs. Die Stadt liegt, ca. 160 km nördlich von Damaskus, am Al Assi-Fluss. Dieser Fluss ist der einzige in Syrien, der vom Süden in den Norden fließt. Alle anderen Flüsse, auch der Eu-

phrat, fließen vom Norden gen Süden. Deshalb bekam er seinen Namen: der Rebell.

Die Homsianer, hieß es, seien deshalb so komisch, weil sie das Wasser ihres Flusses trinken, das ihre Köpfe durcheinanderbringt. Sie werden von den restlichen Syrern, wie die Ostfriesen von den Deutschen, für leicht verrückt gehalten. Said aber wusste von einem besonders schlaun Homsianer zu berichten, und das schmeichelte dem Kunden.

Eine Gruppe arroganter Intellektueller aus Damaskus machte einmal einen Ausflug nach Homs. Einer aus der Gruppe, ein berühmter und wohlhabender Professor, wollte sich auf Kosten eines einfachen Straßenverkäufers, der Barazek, Sesamkekse, verkaufte, die er auf einem Blech trug, einen Scherz erlauben. »Sag mal, wenn die Entfernung von hier bis Damaskus hundertsechzig Kilometer beträgt, und die Laterne hinter dir vier Meter hoch ist, und ich gestern meiner Frau ein Kleid für zweihundert Lira gekauft habe, wie alt bin ich dann?«

Der Verkäufer lächelte: »Die Antwort ist nicht leicht, aber ich werde sie dir trotzdem sagen, wenn ihr all meine Sesamkekse kauft.«

Der Professor lud seine Freunde ein, und sie räumten das Blech des Verkäufers leer. Er verlangte das Dreifache vom üblichen Preis. Der Professor protestierte: »Du hast gerade ein Stück für eine Lira angeboten, warum kosten sie denn jetzt drei?«

»Weil ich mich wegen deiner Frage extra anstrengen muss.«

Die Freunde des Professors lachten. Er zahlte.

»Du bist vierzig Jahre alt«, antwortete der Verkäufer.

Der Professor erstarrte. Vor einer Woche war er gerade vierzig geworden.

»Um Gottes willen«, rief er bewegt, »Wie hast du das bloß gewusst?«

»Ganz einfach«, antwortete der Mann und trat aus der Umzingelung der Gruppe hinaus, »mein Bruder ist halbverrückt und er ist zwanzig!« Mit diesen Worten eilte er davon.

Durch diese körperlich leichte und finanziell sehr gut honorierte Arbeit konnte Said dann anfangen, seine mitgebrachten Gedichte, Romane und Kurzgeschichten ins Deutsche zu übersetzen. Einige deutsche Freundinnen und Freunde halfen ihm dabei. Dadurch wurden seine Sprachkenntnisse noch besser. Er nahm sich vor, jährlich ein Buch auf Deutsch zu veröffentlichen.

Er begann mit einem Roman, den er übersetzte und an kleine und große Verlage schickte. Manche reagierten mit einer vorgedruckten Ablehnung, andere antworteten gar nicht. Nur wenige schrieben eine begründete Absage, nachdem sie die Zusammenfassung des Romans gelesen hatten. Nach zwei Jahren und zweiundsiebzig Absagen gab er auf. Und beschloss, nur noch auf Arabisch zu veröffentlichen. Sein libanesischer Verleger liebte seine Literatur und war sehr mutig. Er zensierte kein Wort.

Vier Jahre nach seiner Ankunft erhielt Said den Brief eines Verlegers aus Westberlin, der gerade einen Vertrieb für arabische Bücher gründete. Aus Beirut hatte er Said's Roman *Die Verrückten meiner Gasse* und zwei Lyrikbände bekommen. Er

wollte sie hier in Deutschland anbieten und fände es gut, wenn Said sie signieren würde. Welches Honorar er dafür haben wolle?

Said war sehr gerührt und antwortete, er komme gern mit seiner Freundin, dann lerne er endlich auch Westberlin kennen. Er brauche kein Honorar, sondern nur einen Platz zum Übernachten.

Um die Fahrtkosten zu finanzieren, veranstaltete der Verleger einen arabischen Erzählabend mit dem Autor Said Mardini, den er auf Handzetteln und ein paar kleinen Plakaten ankündigte. Tee und Süßigkeiten wurden kostenlos serviert.

Der Saal war voll.

Von nun an verbreitete dieser Verleger seine Bücher unter den Menschen in den deutschsprachigen Ländern, die Arabisch lesen konnten.

Davon hätte Said nicht leben können, doch er bekam immer wieder Übersetzungsaufträge von deutschen Verlagen und weiterhin Anfragen wegen Dolmetscheraufgaben.

Sein langjähriger Freund Klaus Rosenbaum, ein hervorragender Mediziner, vermittelte ihm zweimal eine gut dotierte Arbeit als Simultanübersetzer und Begleiter für reiche arabische Patienten. Als Studenten waren Said und Klaus Zimmernachbarn im Studentenwohnheim Collegium Academicum, in der Seminarstraße, gewesen. Klaus liebte die schöne Literatur und wäre am liebsten Schriftsteller geworden. Doch sein Vater, ein bekannter Architekt, war dagegen, weil die Schriftstellerei zwar die Seele bereichere, aber das Portemonnaie hungern lasse. Klaus sollte Architekt werden, doch er hatte keine

Freude am Zeichnen. So beschloss er, Medizin zu studieren, nicht aus Geldgier oder Menschenfreundlichkeit, sondern weil er das Geheimnis des Lebens verstehen wollte. Doch das erwies sich als eine komplexe Aufgabe, wie er Said einmal anvertraute: »Je mehr ich recherchierte und las, umso verzweigter und komplizierter wurde der Weg zur Wahrheit. Es ist wie bei einem Atheisten, der erst gläubig wird, nachdem er Atomphysik studiert und einigermaßen verstanden hat, wie die Atome funktionieren.«

Nach drei Jahren gab Klaus seine Suche nach dem Geheimnis des Lebens auf, konzentrierte sich auf die praktische Medizin und wurde später sehr berühmt.

Damals, Anfang der siebziger Jahre, als Said nach Deutschland kam, hatten die meisten Studenten keine Ahnung von der arabischen Kultur. Viele wussten nicht einmal, wo Syrien lag, geschweige denn, dass fast zehn Kultur- und Religionsgemeinschaften dort lebten.

Für Said war das ein Kulturschock. In Syrien kannten viele Brecht, Heine, Goethe, die Gebrüder Grimm, Beethoven, Luther, Einstein, Marx, Engels und Hesse. In Deutschland aber fragte ihn ein linker Akademiker, ob er durch Missionierung Christ geworden sei. Wo sollte man da anfangen? Bei Christus oder bei Paulus?

Wenn eine Freundin oder ein Freund beiläufig fragte, ob er in Damaskus ein Kamel gehabt habe, reagierte er bisweilen ironisch. »Ja, ein ganz kleines, das hat neben meinem Bett übernachtet. Man nennt es Kamel 500«, antwortete er. Sein Vater hatte lange einen Fiat 500 gefahren. Eine Bekannte, mit der er eine kurze erotische Beziehung hatte, fragte ihn allen Ernstes,

ob er sie mit dem Schwert töten würde, wenn sie sich in einen anderen Mann verliebte.

»Nein, wir nehmen heute eine Kalaschnikow. Das ist sauberer!«, erwiderte Said und suchte schneller als sie das Weite.

Bald aber schickte er seine Ironie zum Teufel und veranstaltete Informationsabende über die arabische Kultur sowie Erzählabende über Syrien, und sie waren gut besucht. Bei einem dieser Erzählabende verliebte sich Klaus in Karin, seine spätere Frau, und sie erwiderte seine Liebe. Seit dem Tag waren er und Karin große Fans von Said.

Die Aufträge, die ihm Klaus als Arzt später vermittelte, lagen ihm mehr als das Dolmetschen für die Einkäufer deutscher Maschinen. Im ersten Fall war der Patient ein belesener, freundlicher Prinz aus den Emiraten. Er musste fast einen Monat lang im Krankenhaus behandelt werden, und weil er sich langweilte, bat er Klaus darum, einen arabischen Intellektuellen zu engagieren, der ihn täglich besuchen sollte. Er sei bereit, ein gutes Honorar zu zahlen.

Tagelang diskutierte der Prinz mit Said sehr engagiert über eine notwendige Reform der arabischen Sprache. Said zeigte ihm sein Manuskript, an dem er gerade arbeitete, und das er später in Beirut veröffentlichen wollte. Darin machte er praktische Vorschläge, wie man die arabische Sprache modernisieren könnte, ohne den Koran anzurühren. Der Prinz war begeistert und trug einige gute Ideen und Korrekturen bei.

Einen Monat lang besuchte Said den Prinzen täglich. Sein Honorar für diesen Monat betrug rund zehntausend D-Mark. Der Prinz zahlte anstandslos, und der Abschied war sehr herzlich.

Drei Jahre nach seiner Rückkehr in die Heimat starb der kluge Mann. Said veröffentlichte das Buch und würdigte ihn darin auch namentlich. Die arabische Sprache ist heute, wie nie zuvor, durch Erstarrung gefährdet, weil sie mit der modernen Entwicklung nicht Schritt halten kann. In den Technik-, Naturwissenschafts- und Medizinbüchern greift man häufig aufs Englische zurück, da bestimmte Begriffe auf Arabisch nicht geschrieben werden können, weil der Sprache die Buchstaben O, W, P und E fehlen. Vor allem die Islamisten bekämpfen jede Reform. Sie behaupten, Gott spreche Arabisch und deshalb sei die Sprache perfekt. Said fand das nicht nur rassistisch gegen andere Völker, sondern pure Idiotie.

Das Buch hat heftige Reaktionen ausgelöst, Lobeshymnen und Beschimpfungen, doch bewirkt hat es überhaupt nichts.

Im nächsten Fall, bei dem ihn Klaus um Hilfe bat, handelte es sich um die Frau eines Ministerpräsidenten. Ihr Jeep hatte sich bei der Fahrt mit einer Jagdgesellschaft in der Wüste überschlagen. Mehrere Wirbel waren gebrochen. Doch zu ihrem Glück war das Rückenmark nicht beschädigt. Sie wurde nach Deutschland eingeflogen, eine Privatversicherung deckte alle Kosten.

Klaus rief Said besorgt an. Die Frau schreie, sobald ein Krankenpfleger in ihr Zimmer komme, und weigere sich seit drei Tagen zu essen. Sie trinke nur Milch und Säfte direkt aus der Flasche.

Said eilte ins Krankenhaus. »Sie ist so arrogant, dass sich Krankenschwestern und Krankenpfleger weigern, zu ihr zu gehen«, erklärte Klaus ihm da und fügte hinzu, dass die Frau aus Libyen stamme. Said ging sofort zu ihr.

Nach der Begrüßung sprach er das Problem gleich offen an. Auf Arabisch wirkt das viel verbindlicher als auf Deutsch, weil man nur die Du-Form gebraucht. »Ich möchte dir helfen«, begann er, »aber als Erstes muss ich dir sagen, dass du dich unmöglich verhältst. Du magst dir in deinem Land alles erlauben können, da du die Frau des Ministerpräsidenten bist und sein Geheimdienst jeden bestrafen wird, der dich auch nur schief anschaut. Hier aber bist du einfach eine fremde Patientin. Die Menschen, die hier arbeiten, werden, anders als in den arabischen Ländern, geachtet. Wenn du also jemanden beleidigst, kannst du dafür bestraft werden. Das Schlimmste aber ist: Du fliegst raus und musst dir ein anderes Krankenhaus suchen ... das ist nicht gut für dein Rückgrat.« Das letzte Argument hatte er sich gerade ausgedacht.

»Also lass uns nach einer friedlichen Lösung suchen und vergiss für ein paar Wochen, dass du die Frau eines zurzeit mächtigen Mannes bist.«

Die Frau nickte blass.

»Warum schreist du die Krankenpfleger an und warum verweigerst du das Essen?«

»Ich möchte nicht von einem ungläubigen Mann angefasst werden. Außerdem habe ich Angst vor dem Essen. Besteck und Geschirr kommen immer wieder in Berührung mit Schweinefleisch, und das hat uns der Koran verboten«, erwiderte sie.

»Gut, das verstehe ich. Aber ich muss dich korrigieren: Christen oder Juden, Jeziden, Drusen oder Buddhisten sind keine Ungläubigen, sie fanden nur einen anderen Weg zu seiner Herrlichkeit.« Die Frau nickte nachdenklich. »Ich versu-

che, dir sofort zu helfen, und du versprichst mir, niemand mehr anzuschreien.« Sie nickte noch einmal.

Said ging zurück zu Klaus und fragte ihn, ob er auch muslimische Krankenschwestern habe.

»Sicher, drei Türkinnen und fünf Indonesierinnen. Sie können zudem alle Englisch.«

»Gut, damit haben wir das halbe Problem gelöst. Und ich denke, auch für das Essen gibt es eine einfache Lösung. Wir könnten aus dem Supermarkt Pappteller und Plastikbesteck holen und versprechen der Frau, dass sie jedes Mal neue Teller und neues Besteck bekommt, die noch nie ein Schwein gesehen, geschweige denn berührt haben.«

Klaus lachte. »Du bist toll, kein Mediziner sollte das Krankenhaus leiten, sondern ein Schriftsteller und Erzähler. Was hältst du davon?«, fragte er grinsend.

»Nichts. Ich muss meinen neuen Roman schreiben. Die Helden beschimpfen mich bereits, dass ich so lange wegbleibe und sie einfach sitzen lasse, noch dazu zur Mittagszeit. Sie saßen bereits vor duftenden Gerichten, die bunt und verführerisch auf dem Tisch standen, und die armen Leute konnten trotz ihres Hungers nicht essen, weil ich das noch nicht geschrieben habe.«

Klaus schickte eine Praktikantin zum Supermarkt und ließ drei indonesische Krankenschwestern zu sich rufen.

Mit den drei Frauen und dem Partygeschirr ging Said zu der Patientin.

»Hier bringe ich dir drei muslimische Krankenschwestern. Sie sprechen Englisch und werden dich rund um die Uhr betreuen. Und das hier sind Geschirr und Besteck für den Ein-

malgebrauch. Du bekommst ausschließlich Hähnchenfleisch, Fisch oder vegetarische Gerichte. Bist du nun zufrieden?»

»Und wie! Ich danke dir. Jetzt habe ich richtig Hunger«, sagte sie und lachte.

Beim Abschied wollte sie Said hundert D-Mark schenken. »Das ist nicht nötig. Gib den Krankenschwestern ab und zu etwas Geld. Sie verdienen wenig«, sagte er und verschwand.

Klaus war sehr gerührt. »Mensch, du hast das Problem in ein paar Stunden gelöst, das mir tagelang Kummer bereitete. Ich lasse dir ein Honorar für eine Woche anweisen«, sagte er zum Abschied und umarmte Said.

Das war im Jahre 1985.

Said zog von Heidelberg weg. Klaus und er schrieben sich noch eine Zeitlang Briefe, die immer seltener wurden, bis nur noch eine Postkarte zu Weihnachten und zum Geburtstag übrig blieb.

Einunddreißig Jahre später, an einem Tag Mitte Juni 2016, bekam Said einen Anruf von Klaus Rosenbaum. Der war inzwischen Professor und Leiter eines angesehenen Krankenhauses in Heidelberg.

Said hatte in der Zwischenzeit neun Bücher auf Arabisch veröffentlicht, die ziemlich erfolgreich waren.

Bei deutschen Verlagen hatte er sich nie mehr beworben. Er war sehr glücklich, dass seine Bücher ohne Zensur auf Arabisch erscheinen konnten, und dank des Internethandels weltweit erhältlich waren. Das eine oder andere Buch fand sogar in anderen Ländern Gefallen und wurde in die jeweilige Sprache übersetzt.

Vor allem aber war Said mit dem Übersetzen von deutschen literarischen und philosophischen Werken ins Arabische beschäftigt, und davon konnte er leben. Auch Franziska, seine Frau, verdiente als Lehrerin an einem Gymnasium nicht schlecht. Sie hatten keine Kinder.

Das schöne kleine Haus in Mannheim, in dem sie wohnten, hatte Franziska von ihren Eltern geerbt.

Nachdem Said das Manuskript seines neuesten Buchs mit satirischen Kurzgeschichten über das Leben in Damaskus, *Als der Rabe Gesangskönig wurde*, an den Verleger in Beirut geschickt hatte, musste er zwei Wochen lang mit einem Handwerker die Fassade seines Hauses reparieren und hatte sich dabei stark erkältet. Deshalb sollte er sich jetzt nach dem strengen Rat seiner Frau erst einmal ausruhen. Nebenbei wollte er endlich seine Bibliothek aufräumen.

Während er in aller Ruhe seinen morgendlichen Espresso trank, hörte er den Anrufbeantworter ab, und da kam die Überraschung. Klaus Rosenbaum fragte, wie es ihm und seiner Frau Franziska gehe, übermittelte auch die Grüße seiner Frau, dann machte er eine kleine Pause.

»Said, ich brauche wieder deine Hilfe«, sagte er leise.

## DER BESONDERE PATIENT

Als Said seinen Espresso ausgetrunken hatte, rief er den Freund zurück. »Ich brauche deine Hilfe«, wiederholte Klaus gleich nach der Begrüßung.

Said fühlte sich ziemlich erschöpft und hätte eigentlich gern seine Ruhe gehabt. Aber davon sagte er nichts, sondern erkundigte sich, wie er seinem Freund helfen könne.

»Es ist eine Art Entwicklungshilfe für mein Krankenhaus, die nur du leisten kannst«, sagte Klaus, und seine Stimme verriet sein Lächeln.

»Entwicklungshilfe?«, wiederholte Said etwas verwundert.

»Pass auf, am besten treffen wir uns zum Essen im italienischen Restaurant *Da Marco* rechts vom Haupteingang des Krankenhauses, dann kann ich dir alles erzählen und mit dir direkt besprechen, ob und wie du mir helfen könntest.«

Das weckte Saims Neugier. Die Bibliothek konnte warten.

»Gut«, erwiderte er und suchte mit Klaus gemeinsam nach einem passenden Termin. Ihm gefiel auch die Idee, Klaus in Heidelberg zu treffen, wo Said immerhin vierzehn Jahre gerne gelebt und sich in Franziska verliebt hatte.

Gleich am späten Nachmittag fuhr er hin, Klaus wartete vor dem Lokal. Zuerst bekam Said einen Schreck, denn Klaus war schnell gealtert. Er war ein paar Jahre jünger als Said, aber seine Haare glichen einer Schneelandschaft. Klaus merkte die Verwunderung seines Gastes. »Das ist der Schnee der Jahre«, sagte er und lachte.

»Und die Fahne der Weisheit«, erwiderte Said.

»Mensch, du hast dich kaum verändert«, sagte Klaus.

»Oh«, erwiderte Said und dachte an Herrn Keuner bei Bertolt Brecht.

»Aber du erleichst nicht wie Herr Keuner«, sagte Klaus und lachte. Die beiden verstanden sich noch wie früher.

Sie aßen und plauderten über die vergangenen Jahre, ihre Familien und gemeinsame Bekannte. Dann kam der Espresso und Klaus wurde still.

»Nun, wie soll ich als Entwicklungshelfer arbeiten?«, half ihm Said auf die Sprünge.

»Wir haben einen sehr speziellen, schwer herzkranken, wohlhabenden Patienten. Er heißt Nadim Suri und stammt aus Syrien. Er ist einer der nettesten Patienten meines Lebens, doch sein Charme und seine Großzügigkeit, aber vor allem seine humorvolle Erzählkunst lähmen meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Sie scharen sich um sein Bett und hängen an seinen Lippen. Das hält den ganzen Betrieb auf. Er hat früher selbst geschrieben und erzählte mir kürzlich, dass er deine Bücher kennt. Durch Zufall hat er vor zwanzig Jahren von dir gehört. Die Ähnlichkeit eures Werdegangs und eurer literarischen Arbeit machten ihn neugierig auf dein Werk. Er hat sich all deine arabischen Bücher schicken lassen und hat sie gelesen. Er würde sich freuen, dir seine Lebensgeschichte zu erzählen. Da er viel erlebt hat, meint er, sie könnte dich interessieren und du könntest sie vielleicht aufschreiben. Übrigens, er ist sehr reich und hat sein millionenschweres Vermögen in eine Stiftung gesteckt, die sich für bedrohte Frauen, Kinder und Sprachen einsetzt.«

Said war beeindruckt. Das machte ihm den Patienten sofort sympathisch.

Klaus machte eine Pause.

Said drängte ihn nicht.

»Er ist bereit, dir pro Besuch privat tausend Euro aus seiner eigenen Tasche zu zahlen. Ich könnte auch seine Privatversicherung um weitere fünfhundert Euro Honorar für eine psychologische Betreuung bitten. Die ist für einen Herzpatienten oft wirksamer als alle Medikamente.«

Er schwieg wieder.

»Nur kurz zu seiner Krankengeschichte. Herr Suri hat vor Jahren eine schwere Krebsoperation hinter sich gebracht, von der er sich gut erholte. Er lebte glücklich mit seiner Frau, als sie ihm plötzlich durch den Tod entrissen wurde. Durch diesen Schock bekam er Herzprobleme, die im Englischen sehr treffend ›Broken-Heart-Syndrom‹ genannt werden. Es trifft Menschen, die großem Stress ausgesetzt waren oder plötzlich geliebte Menschen verloren haben. Das ist sehr gefährlich für Patienten mit einer angeborenen Herzschwäche. Es ist bei ihm eine familiäre Veranlagung: Sein Großvater, seine Großmutter und seine Mutter starben durch Herzinsuffizienz.

Seit dem Tod seiner Frau ist er mehrmals hier eingeliefert worden und wir behandelten ihn.

Er hat nicht mehr lange zu leben. Wir haben alles versucht, aber wir können seine Herzschwäche nicht heilen«, sagte Klaus mit trauriger, brüchiger Stimme, als wäre er mit dem Patienten verwandt oder eng befreundet. So voller Mitgefühl war er schon als Assistenzarzt, und so war er wohl bis heute als Professor und Chef einer Klinik. Von wegen Erfolg verdirbt die

Menschen. Erfolg verdirbt niemanden. Er bringt nur das zum Vorschein, was zuvor verborgen blieb.

Die Krankheit des Patienten rührte Said sehr.

»Und du bist ehrlich, wenn du sagst, dass er ausdrücklich mich genannt und als Zuhörer gewünscht hat?«, fragte er.

»Ich hätte dich sonst nicht angerufen, da ich ja weiß, wie beschäftigt du bist. Um Gottes willen!«

Selten hatte Said in seinem Leben eine schnellere Entscheidung getroffen.

»Ich mache das, aber ich will kein Honorar dafür haben. Und ich kann dir nichts versprechen. Ich werde ihn ein paar-mal besuchen, und wenn mir seine Lebensgeschichte nicht gefällt, werde ich mich höflich entschuldigen und komme nicht mehr. Ich glaube nicht, dass ich für ihn einen deutschen Verlag finde, aber vielleicht einen arabischen, wenn seine Geschichte wirklich spannend ist. Einverstanden?«

Klaus stand auf, beugte sich über den Tisch und küsste Said auf die Stirn.

»Ich wusste, dass du ein großes Herz hast. Karin war skeptisch, ob du dich darauf einlässt.«

Sie umarmten sich beim Abschied. Said sollte gleich am nächsten Nachmittag kommen. Man würde ihm einen Parkplatz neben dem der Klinikleitung reservieren.

Als Said nach Hause kam, war Franziska zur Beerdigung einer Tante nach Frankfurt gefahren. Nun saß er in der Küche, und der Espresso mit Kardamom verlieh ihm Flügel. Er war leichter als eine Feder und wanderte in Gedanken zuerst durch seine Kindheit und dann durch seine vierzigjährige Tätigkeit als

Schriftsteller und Übersetzer. Mit alten und kranken Menschen hatte er seit seiner Kindheit Erfahrung.

Seine Eltern stammten beide aus uralten christlichen Familien, die in Damaskus seit Generationen Handel mit Textilien trieben und zu den Wohlhabenden zählten.

Als Kind hatte er erlebt, wie seine Mutter und ihre Geschwister täglich seine schwer kranke Großmutter mütterlicherseits besuchten und sie mit ihren Geschichten und Witzen zum Lachen brachten. Sie verwöhnten und pflegten die alte Frau rund um die Uhr. Man erzählte, sie sei mit einem lächelnden Gesicht gestorben.

Said war immer wieder zu Besuch bei ihr. Sie war klein und mager, der Pflug der Zeit hatte tiefe Spuren in ihr Gesicht gegraben. Sie strahlte eine große Herzenswärme aus und erzählte gerne. Vor allem aber erinnert Said sich an ihre Großzügigkeit und ihr Lachen, was sie beides an ihre Tochter, seine Mutter, vererbt hat.

Eines Tages saß er mit Cousins und Cousinen bei ihr und sie trank langsam ihren Tee.

»Wisst ihr, warum ich von euren Eltern verwöhnt werde?«, fragte sie, als sie das Glas geleert hatte.

Die Kinder wussten nicht, wie und was sie antworten sollten, das Nein war ihrer Zunge am nächsten. »Nein«, kam es zögernd aus verunsichertem Chor.

»Seine Eltern zu lieben ist keine Selbstverständlichkeit. Eltern müssen diese besondere Liebe pflegen und bei ihren Kindern lebendig erhalten, vor allem, wenn aus den Kindern Jugendliche werden. Hier gilt es, sie liebevoll und geduldig zu begleiten. Auch eine gewisse Mahnung schadet nicht. Kennt ihr

die Geschichte von dem Jungen, der seine Strohmatte in zwei Hälften geschnitten hat?«

Wieder drängte sich das Nein auf die Zungen, diesmal war der Chor etwas lauter.

»Es war einmal«, begann die alte Frau, »ein Bürgermeister einer kleinen Stadt. Er lebte mit seiner Frau und seinem Sohn in einem herrlichen Haus, das ihm sein Vater geschenkt hatte. Der war ein reicher Händler gewesen und lebte nun in einem kleinen Zimmer des Hauses. Von seiner Schwiegertochter und seinem Enkel wurde er liebevoll behandelt. Der eigene Sohn aber war hochnäsig und machte sich nicht selten lustig über seinen uralten und gebrechlichen Vater. Vor allem machte er ständig Witze über die Vergesslichkeit des alten Mannes.

Sobald Gäste kamen, befahl der Bürgermeister den Bediensteten, seinen alten Vater zu verstecken und ihn draußen im Garten auf eine Strohmatte zu setzen, da ihm der Anblick des hinfälligen Greises peinlich war. Nicht selten vergaß er, nach Weggang der Gäste, den Vater wieder ins Haus bringen zu lassen, und so saß der arme alte Mann oft lange in sengender Hitze oder klirrender Kälte draußen, bis die Schwiegertochter oder der Enkel kamen und ihn wieder ins Haus holten. Die Frau des Bürgermeisters bat ihren Mann immer wieder, seinen Vater liebevoller zu behandeln. Vergebens!

Eines Tages erwartete der Bürgermeister hohen Besuch, der Bürgermeister der Hauptstadt hatte sich angekündigt. Seine Frau und die Bediensteten bereiteten ein herrliches Essen für den Gast vor. Kurz bevor dieser kam, befahl der Hausherr, seinen Vater in den Garten zu bringen.

Die Bediensteten trugen den alten Mann hinaus, der bitter enttäuscht war. Aber sein Bitten und Flehen halfen nichts.

Als der Hausherr einen letzten Rundgang machte, um zu kontrollieren, ob alles in Ordnung sei, sah er zu seiner Überraschung, dass sein zehnjähriger Sohn im Garten dabei war, mit einer großen Schere die Strohmatte zu zerschneiden.

›Was machst du denn da?‹, fragte der Vater. Seine Worte rochen nach unterdrücktem Zorn.

›Ich halbiere die Matte. Eine Hälfte reicht für den Opa, die andere Hälfte hebe ich auf für dich, wenn du alt bist.‹

Da begriff der Bürgermeister mit einem Schlag, was er getan hatte, und bereute seine Undankbarkeit gegenüber dem eigenen Vater. Er lief zu ihm, küsste ihn weinend, bat ihn um Verzeihung und befahl die Bediensteten, den besten Platz am Esstisch für den alten Mann vorzubereiten.«

Gelegentlich wurden Said und die anderen Nachbarskinder von den Müttern auch zu dem alten Schuster geschickt, der im Haus nebenan lebte, um ihn zu unterhalten. Die Kinder nannten ihn Onkel Salih. Fremde alte Männer nannte man früher Onkel und die alten Frauen Tante oder Oma, aus Respekt.

Sie waren drei Jungs und zwei Mädchen. Der alte Mann war inzwischen dement, doch das hat die Kinder kaum gestört, dann hörten sie eben eine Geschichte oder einen Witz drei- oder elfmal. Manchmal erzählte der alte Schuster von seiner Liebe zu seiner längst verstorbenen Frau, und dass er mit ihr am Vortag Eis essen war. Dann eilte Josef, der Sohn des Bauunternehmers, rasch zu seiner Mutter, bat sie um etwas Geld, und kaufte dem alten Mann ein Eis.

Nie wird Said das Gesicht des alten Schusters vergessen, der sich wie ein kleiner Junge über das Eis freute. Übrigens war Josef nicht nur sehr geschickt darin, so oft er wollte, Geld von seinen Eltern zu erbetteln, sondern er war auch sonst sehr geschäftstüchtig. Seine Mutter gab ihm für den Gang zum besten Friseur im christlichen Viertel zwei Lira. Er aber ging stattdessen zu einem alten Armenier, der nur eine halbe Lira verlangte, und bei dem es viele Kuriositäten gab, die Josef gefielen. Zum Beispiel trieb der Friseur auch Handel mit Blutegeln und züchtete sie in großen Gläsern. Josef beschrieb den Kindern den grauenhaften Anblick der schwimmenden Blutegel so spannend, dass sie der Reihe nach zu dem armenischen Friseur gingen. Und danach kauften sie sich vom Rest des Geldes ein Eis. Saida Mutter lachte über seinen Haarschnitt. »Hast du auf der Wiese im Park gelegen, als ein besoffener Gärtner den Rasen gemäht hat?«

Saida Gedanken schweiften zu dem alten Patienten, dem er am nächsten Tag begegnen sollte. Nach allem, was Klaus erzählt hatte, war er sehr neugierig auf ihn geworden.

Natürlich kannte er den Spruch aus Max Frischs Roman *Mein Name sei Gantenbein*: »Jeder Mensch erfindet sich früher oder später eine Geschichte, die er für sein Leben hält, oder eine ganze Reihe von Geschichten.«

Zwar fürchtete Said, die Begegnung könnte schiefgehen, wenn der Mann nur eine langweilige Geschichte erzählte, die er für sein Leben hielt. Aber sein Freund schien großes Vertrauen zu dem Patienten zu haben, das beruhigte ihn, und wenn Said sagen würde, er könne nicht mehr kommen, dann hätte er bestimmt Verständnis dafür.

Als seine Frau spätnachts zurückkam, berichtete er ihr von der Bitte seines Freundes Klaus und von den Vermutungen, die er in der Zwischenzeit über die Geschichten des Patienten angestellt hatte.

Doch keine einzige traf ins Schwarze.